

Anschubhilfen auf steinigem Bildungswegen

Das Zürcher Gymnasium Unterstrass erleichtert Migrantenjugendlichen den Aufstieg im Schulsystem – mit Erfolg

Das private Gymnasium Unterstrass hat seit 2008 rund 30 Oberstufenschülern aus zugewanderten Familien zum Einstieg in eine Mittelschule verholfen. Eine Studie lobt den Ansatz, die Erfolgsquote ist gut, und der Kanton spricht nun Gelder dafür.

Urs Bühler

Die Diagnose wird seit Jahren verbreitet und zu Recht beklagt: Der Nachwuchs aus fremdsprachigen Migrantenfamilien ist in anspruchslöseren Stufen des hiesigen Schulsystems stark über-, in der höheren Bildung aber untervertreten. Er ist gewiss nicht weniger intelligent als einheimische Kinder. Also sind Ansätze zu erproben, die Nachteile sogenannter bildungsferner Familien auszugleichen.

Rund zwei Drittel schaffen es

Eines der noch seltenen Programme mit klar überprüfbareren Zielen startete das private Gymnasium Unterstrass in Zürich 2008 mit dem selbstentwickelten Projekt «Chagall» (NZZ 26. 8. 09). Der Name steht als Kürzel für «Chancengerechtigkeit durch Arbeit an der Lernlaufbahn», und tatsächlich investieren die begabten Teilnehmer einiges in den angestrebten Aufstieg: Während des letzten Schuljahrs in der Sek A füllen sie in ihrer Freizeit mithilfe von Lehrkräften gratis ihren Bildungsrucksack –

mit dem Ziel, danach in eine kantonale Mittelschule überzutreten. Meist steht das Gymnasium im Vordergrund. Von den 36 Teilnehmenden der ersten 3 Jahre erreichten 17 dieses Ziel, 5 weiteren glückte der Einstieg in eine Berufs- oder andere Mittelschule. 95 Prozent dieser Reüssierenden haben sich bis zum jetzigen Zeitpunkt in den betreffenden Schulen halten können, wobei sie dort in den ersten zwei Jahren weiter begleitet wurden. Die Verantwortlichen haben sich zum Ziel gesetzt, dass mindestens drei Viertel jener, die es über das Programm in eine Mittelschule schaffen, diese auch abschliessen.

Neben einer Empfehlung ihres Klassenlehrers, der das Potenzial attestiert, und dem Bestehen von Eignungstests haben die Teilnehmer weitere Voraussetzungen zu erfüllen: Alle stammen aus fremdsprachigen Migrantenfamilien, die sich spezielle Förderung nicht leisten könnten. Gearbeitet wird sechs Stunden pro Woche, an Kenntnissen in Deutsch, Französisch, Englisch, Mathematik, Lerntechnik, aber unter anderem auch gezielt am Selbstbewusstsein.

Der Erfolg ist auch im jüngsten Jahrgang beachtlich: Von 12 Aufgenommenen haben diesen Frühling 8 die Prüfung an eine Mittelschule bestanden. Damit ist die sich abzeichnende Erfolgsquote von rund zwei Dritteln gefestigt – und gleichzeitig die vierjährige Pilotphase von «Chagall» beendet. Das haben die Verantwortlichen am Freitag zum Anlass für eine Zwischenbilanz genommen. Dabei wurden Resultate der

wissenschaftlichen Begleitung durch das Institut für Bildungsevaluation der Universität Zürich präsentiert. Dessen Leiter Urs Moser lobte die klare Zielorientierung des Programms und attestierte ihm sehr beachtliche Erfolge, die sich nicht nur an der Quote der Übertritte bemessen. So stiegen die Schulnoten im Verlauf des Programms in fast allen geförderten Bereichen, vor allem aber in den sprachlichen Fächern. Bei diesen wiesen die rund 15-jährigen Teilnehmer, bei deren Wurzeln 26 Länder rund um den Globus vertreten sind, beim Einstieg die grössten Defizite auf; ihr Vorwissen in der Mathematik hingegen war meist überdurchschnittlich.

Doch welche individuellen Voraussetzungen könnten den Lernerfolg positiv beeinflussen? Auch dazu liefert die Evaluation Aufschlüsse, die aufgrund des noch kleinen Datenmaterials allerdings nur beschränkt zu verallgemeinern sind. Wenig überraschend ist, dass der Erfolg stark von den Deutschkenntnissen beim Einstieg abhängt. Sie sind zwar bei den meisten Teilnehmenden unterdurchschnittlich; aber jene mit besonders starken Mängeln in Deutsch verfehlten ihr Hauptziel tendenziell am ehesten. Das ist ein Indiz für die enorme Bedeutung der Sprachförderung für die Bildungschancen. Schwieriger einzuordnen ist eine zweite Auffälligkeit: Wer als Motivation für den Einstieg den Wunsch stark gewichtete, hohe Fähigkeiten zu demonstrieren, scheiterte ebenfalls häufiger. Als mögliche Erklärung dazu wird ausgeführt, solche Teilnehmer seien in

erster Linie an guten Noten und weniger an vertieftem Verständnis interessiert.

Nachahmer gesucht

Anhand von Befragungen fördert die Evaluation eine sehr starke Motivation der Beteiligten wie auch ihrer Eltern zutage, sich beziehungsweise ihr Kind im Bildungssystem nach oben zu bringen. Den Zeitaufwand für den Effort beurteilen viele der Teenager zwar als sehr hoch, das leistungsorientierte Lernklima aber werten sie positiv: «Hier ist man nicht uncool, wenn man lernt», lautet eine in der Studie zitierte Stimme.

Als Hauptvorteil des Programms bezeichnet Moser, dass es ein klares, messbares Ziel vor Augen führe. Allgemein zeige sich, dass es für solche Jugendliche ohne einen starken Sonderaufwand kaum möglich sei, ihr Potenzial im Bildungssystem auszuschöpfen. Chancengerechtigkeit sei mit Arbeit verbunden und sei nicht gratis zu haben. Was die Finanzierung betrifft, dürfen sich die Verantwortlichen über eine frische Wendung freuen: Die Projektkosten von jährlich rund 90 000 Franken, bisher über Stiftungen und Spenden finanziert, übernimmt für die nächsten vier Jahre die kantonale Bildungsdirektion. Noch nicht erreicht ist allerdings ein anderes, von Jürg Schoch formuliertes Ziel: Der Direktor des Instituts Unterstrass.edu, zu dem das Gymnasium gehört, wünscht sich, dass das Projekt bald einmal zwei oder drei Mittelschulen im Kanton zur Nachahmung inspiriert.

NACHTFALTER

Jeunesse dorée

«Privé» an der Bahnhofstrasse

Urs Bühler · Als dieser Nachtclub hoch über der Zürcher Bahnhofstrasse noch «Saint Germain» hiess und die zweifelhafte Ehre hatte, Carl Hirschmann zu gehören, war es darin laut und trocken, neblig, bis einem Hören und Sehen verweigert. Das ist jetzt etwas besser geworden. Seit März heisst der Ort «Privé», was an Edelpuffs erinnern mag, doch die neuen Betreiber sind seriös. Sie führen schon das «Amber» und das «Jade».

Der Klub zuoberst im Bally-Haus ist für über 18-Jährige reserviert, man kann auch Member werden. Das will der



ILLUSTRATION SANDRA NIEMANN

Nachtfalter nicht, und er kam samt Begleiterin anstandslos rein. Es kostete sie ein Lächeln und ihn 30 Franken pro Kopf – ein üblicher Preis, wenn man in Zürichs Nachtclubs dazugehört. In diesem Fall trägt man weiblicherseits offensichtlich Minijupes, die knapp den Schritt bedecken, und stakst auf bleistiftstarken Absätzen. Als Kerl wiederum versucht man den Umstand, dass man auf der Herrentoilette ziemlich viel Zeit auf die Frisur verwendet, mit betont lässiger Kleidung zu kompensieren.

Das ganze Personal war wirklich nett. Der Raum erinnerte an Tiefgaragen, die silbrig verkleidete Decke an Tiefkühltruhen. Aber so trist ist es nicht. Es hat Kerzlein, blinkende Lichtsäulen, einen Kronleuchter (vom Vermieter). Ab und zu erhascht man einen Blick auf die Bahnhofstrasse – den schönsten von der kleinen Dachterrasse aus, wo man rauchen darf und reden kann, ohne zu schreien. Die edlen Sitzplätze drinnen waren mit Schildchen reserviert; so stürzte der Falter den zu süss gerateten Singapore-Sling (Fr. 21.–) im Stehen. Eine Dosis Hendrick's-Gin kostet übrigens 13 Franken – im Vergleich zu mancher Bar in der Nähe fast ein Schnäppchen.

Die Tonqualität war besser als der Klangbrei des Vorgängerclubs, doch lief House oder so, jedenfalls kein Hip-Hop, der auch angekündigt war. Gegen Mitternacht wurde der Raum voller und die Stimmung ausgelassener, aber nicht aggressiv. Ab und zu tauchten an Tischen in rund zehnköpfigen Gesellschaften monströse Gefässe mit Wunderkerzen auf: Offenbar feiert man hier Geburtstage mit Doppelmagnum-Flaschen voll Wodka. Die drei Liter kosten 1300 Franken. An diesem Punkt möchten wir Zürichs Jungsozialisten in ihrem politischen Kampf für ein preisgünstigeres Klubleben stützen. Bei der Seele der Jeunesse dorée: Wir finden, 1250 Franken für eine solche Flasche täten's auch.

Privé, Bahnhofstr. 66, 8001 Zürich. Geöffnet Fr und Sa.

Uitikon recurriert gegen «Gmüetliberg»

Fragen zum Baustellenverkehr

ak. · Die Gemeinde Uitikon legt Rekurs ein gegen den geplanten Um- und Neubau des einstigen SZU-Bahnhofs mit dem Restaurant Gmüetliberg auf dem Üetliberg. Gemeindegemeinderat Bruno Bauder bestätigte auf Anfrage einen entsprechenden Bericht im «Tages-Anzeiger». Die Gemeinde habe keine grundsätzlichen Einwände gegen das Bauprojekt, sagte Bauder. Man wolle aber vor dem Start der Bauarbeiten die Zufahrt zur Baustelle und den entsprechenden Verkehr geregelt haben. Statt über das Gemeindegebiet von Ringlikon solle die Zufahrt von Stallikon her geprüft werden. Zudem sei mindestens ein Teil der nötigen Transporte zur Baustelle mit der Bahn zu bewältigen. Schliesslich habe man die vorteilhafte Situation, dass es sich um eine Baustelle mit direktem Bahnanschluss handle.

Im ehemaligen Bahnhof der SZU, der für den Bahnbetrieb nicht mehr gebraucht wird, betreibt Giuseppe Fry, der Hotelier des «Uto Kulm», das Restaurant Gmüetliberg. Er steht auch hinter dem Bauprojekt, das vorsieht, den Restaurantteil zu modernisieren sowie den Bahnteil abzubauen und durch einen Neubau mit Flachdach zu ersetzen. Für das Projekt hat die kantonale Baudirektion nach einigen Diskussionen die nötige Ausnahmebewilligung erteilt, worauf die Standortgemeinde Stallikon den Bau bewilligte. Zu reden gab vor allem die Bestimmung, dass das Gebäude im Wesentlichen seine Identität behalten müsse; nur so nämlich sind Veränderungen an Bauten in der Landschaftszone möglich. Die Baudirektion sah zwar eine durch das Flachdach «veränderte Identität», fand aber, das Projekt führe insgesamt zu einer gestalterischen Verbesserung.

Der Rekurs gegen den «Gmüetliberg»-Umbau ist insofern bemerkenswert, als er für einmal nicht aus Natur- und Heimatschutzkreisen stammt. Gegen Ausbauten beim Hotel Uto Kulm kämpfte jeweils vor allem der Verein Pro Üetliberg im Verbund mit dem Heimatschutz. Bei den Rekursen gegen den neuen Gestaltungsplan für den Üetliberggipfel waren auch noch Pro Natura, der WWF, Bird Life und der Schweizer Alpenclub mit von der Partie.



Etwas Urbanität an die Zeltwand: Ein Berner Sprayer dekoriert – ganz legal – die Aufbauten seines Heimatkantons. ADRIAN BAER / NZZ

Der Lindenhof in Berner Hand

Der Gastkanton Bern verbreitet Volksfeststimmung am Zürcher Sechseläuten

mdk. · Die Berner Bären zu Gast bei den Zürcher Löwen, das trifft am Samstag in zweierlei Hinsicht zu. Während sich den ZSC Lions im abendlichen Play-off-Match gegen den SC Bern die Chance zum Ausgleich der Serie bietet, sind die Vorzeichen beim Gastspiel auf dem Lindenhof, das am Freitagabend gestartet ist, gänzlich anders.

Bern ist Gastkanton am diesjährigen Sechseläuten und setzt als solcher nicht auf eine solide Defensive. Ganz und gar nicht – vielmehr veranstaltet er bei seiner Ausstellung eine eigentliche Charmeoffensive. Der Kanton mit dem Bären im Wappen war letztes Jahr Gast an der Olma in St. Gallen und ist sich daher geübt in der Repräsentation. Die Botschafter-Karawane, gespickt mit Berner Originalen – einige von ihnen geben offenherzig zu, noch nie vorher in

Zürich gewesen zu sein –, reicht auf kulinarischer Seite beispielsweise vom herzhaften «Hamme» zu luftigen Meringues. Die Anwesenheit der Berner kann in den folgenden drei Tagen genossen werden, wobei neben Leckerbissen auch ein kulturelles Programm auf verschiedenen Plätzen der Altstadt geboten wird. Die Vielfältigkeit des Bernbiets wird durch sechs Gemeinden aus allen Ecken des Kantons abgebildet, wobei auffällt, dass neben der Stadt Bern, die immerhin das grösste Zelt auf dem Lindenhof für sich beansprucht, fünf Klein- und Kleinstgemeinden dazu erkoren sind, ihre «Stube» zu vertreten. So zählen Monible aus dem Berner Jura und Meienried im Seeland beide lediglich um die 50 Einwohner. Schangnau im Emmental, Wynau aus dem Oberaargau und Guttannen im Berner Ober-

land sind zwar etwas grösser, doch man kann ohne Umschweife feststellen, dass die Macher der Schau in erster Linie die beschauliche und gemächliche Seite des Kantons transportieren wollen – ganz so, wie es dem viel bemühten Klischee der Berner Langsamkeit entspricht. Darauf angesprochen, meint Martin Tritten, der den Auftritt von kantonaler Seite her betreut, dass man mit dieser konservativen Auslegung der Berner Tugenden lediglich die Erwartungen erfülle. Von den Bündnern wäre man doch auch enttäuscht, wenn sie ohne Steinbock kämen, schiebt er hinterher, und er hat damit bestimmt nicht Unrecht. Es ist nicht zu erwarten, dass die Zürcher Eishockeyspieler ebenfalls in den Genuss der Berner Behäbigkeit kommen, wenn sie diese am Samstagabend im Hallenstadion empfangen.

Das «Gipfelschiff» fährt weiter

asü. · Pendler vom unteren Seebecken können auch dieses Jahr 14-mal mit dem Schiff zur Arbeit fahren. Der Verein Aruf hat genügend Mittel, um auch die dritte Saison zu bestreiten, nachdem der Kurs aus dem Fahrplan des ZVV gestrichen worden ist. Letztes Jahr waren pro Fahrt 50 bis 100 Passagiere an Bord der MS «Etzel». Das «Gipfelschiff» startet abwechselungsweise dienstags und freitags um 6 Uhr 43 in Kilchberg und kommt nach Zwischenhalten an beiden Ufern am Zürcher Bürkliplatz an. Die Benützung des «Gipfelschiffs» ist kostenlos, es wird eine Kollekte erhoben.